Annette Seemann

Die Töchter des Zauberers

Erika, Monika und Elisabeth Mann

ebersbach & simon

Inhalt

Vorwort 9
Die Quellen 10

Heirat, erste Kinder, Grundsätze der Familie Mann
1904–1913
Die Zeit der Werbung 12
Blick in die Kinderstube 22
Die Atmosphäre des Hauses 28
Die Besonderheiten der Mädchen 41
Die Tölz-Idylle 45
Die Schule 48
Ungerechtigkeiten 49

Der Erste Weltkrieg und seine Folgen
1914–1922
Familienepidemie und Kriegsausbruch 52
In der »Poschi« während des Krieges 55
Das fünfte und das sechste Kind 58
Aufmunterung und schlechte Scherze 64
Aufsässigkeiten und Überforderungen 67
Das Landschulheim 73
Elisabeths besondere Rolle 75

Die wilden Zwanzigerjahre
1923–1925
Aufbruch der »Großen« in die Bohème I 79
Die Jüngsten in der Schule 82

Aufbruch der »Großen« in die Bohème II 83
Monikas Entwicklung 84
Elisabeth und das Meer 93
Aufbruch der »Großen« in die Bohème III 95

Der unaufhaltsame Weg in die Politisierung
1926–1933
Erikas bürgerliche Ehe 100
Alle auf der Suche 105
»Rundherum« 107
Zurück in Deutschland 113
Marokko 116
Erika und Therese 118
Neue Pläne und der Verlust
eines alten Freundes 120
Erikas Politisierung 127
Die Pfeffermühle 129

Weg aus Deutschland
1933–1936
Entscheidung für das Exil 135
Sanary-sur-Mer 141
Das Familienproblem um *Die Sammlung* und
das Tagebuchproblem des »Zauberers« 146
Zürich – neue Normalität 149
Die Pfeffermühle in der Schweiz 156
Monikas Jahre in Florenz 158
Die Pfeffermühle im europäischen Ausland 161
Erikas Ausbürgerung und Eheschließung 165
Das Zerwürfnis 169

Und wohin jetzt?
1936–1938

Die Pfeffermühle in den USA? 174
Erika als ›lecturer‹ 180
Abschied von der Schweiz 184
»Back from Spain« und »School for Barbarians« 188
Die europäischen Künstler müssen gerettet werden 192

Der Zweite Weltkrieg
1939–1945

Erika – allgegenwärtig I 195
Hochzeiten 202
Erika – allgegenwärtig II 207
Monikas Tragödie 211
Elisabeths Eheleben 221
Erikas Veränderung 224
Das »Problem Moni« I 225
Erikas Mission 232
Das »Problem Moni« II 234
Erikas Kriegsdienst für die USA 237

Nach dem Krieg
1945–1955

Das Kriegsende in Europa 241
Die Nachkriegszeit in Amerika 244
Erika als Adjutantin 247
Familienfeier mit Problemen 248
Erika als vermeintliche Stalinistin 252
Der Tod von Klaus Mann 254
Das Hinterher für die Schwestern 256
Die politische Überwachung 261

Monika als Feuilletonistin 266
Zurück in die Schweiz 267
Elisabeth und Monika in Italien 270

Thomas Manns Tod – und jetzt?
1955–2002
Der Tod des »Zauberers« 275
Der Krieg der Schwestern 278
Eine letzte Liebe Erikas 282
Die Schwestern auf getrennten Wegen I 284
Erika als »Nachlassschatten« 287
Die Schwestern auf getrennten Wegen II 290
Elisabeth – allgegenwärtig 292
Die Schwestern auf getrennten Wegen III 300
Erikas Tod 305
Elisabeth und das Seerecht 307
Die Letzten der Firma 309

Anmerkungen 317

Ausgewählte Literatur
Primärliteratur 329
Sekundärliteratur 332

Vorwort

Die Manns sind ein Phänomen. Wir glauben, wir wissen längst alles über sie, und doch werden wir offenbar nicht fertig mit ihnen. Das Material wächst beständig weiter.

Das Faszinosum, das die Manns so lange schon umweht, erschließt sich vielleicht gerade über ihre drei Töchter, die im Mittelpunkt dieser Biografie stehen – drei grundverschiedene, begabte und wandelbare Töchter einer privilegierten Familie, die hohe Anforderungen an ihre Mitglieder stellte – wir dürfen sie uns als bürgerliche Dynastie vorstellen.

Über die politisch engagierte Vatertochter und Nachlassverwalterin des väterlichen Erbes Erika Mann (1905–1969) glaubt man, vermeintlich, alles zu wissen. Die dezidierte Betrachtung ihrer konfliktreichen Beziehung zu den beiden Schwestern im Laufe ihres Lebens jedoch ist durchaus dazu angetan, neue Einblicke in ihre komplexe Persönlichkeit zu liefern. Nesthäkchen Elisabeth Mann (1918–2002) ist einer breiten Öffentlichkeit heutzutage vor allem als Seerechtsexpertin und Ökoaktivistin bekannt – dass sie sich u. a. schon in jungen Jahren der Genderforschung *avant la lettre* verschrieb, wissen wohl die wenigsten. Ihre Sonderstellung innerhalb der Familie als Lieblingstochter des Vaters ist ebenfalls eine nähere Betrachtung wert. Das Bild der viel geschmähten mittleren Tochter Monika Mann (1910–1992) ist bis heute durch hartnäckige familiäre Vorurteile geprägt: Ihr wurde bis zuletzt jegliche Anerkennung durch Eltern und Geschwister verweigert – dass sie musikalisch

außerordentlich begabt war und später als Schriftstellerin und Journalistin vielfach in Erscheinung trat, wurde stets abgetan und ist heute kaum noch bekannt.

Jede der drei Töchter soll in dieser Biografie zu ihrem Recht kommen, mit ihrem Leben und Werk ausführlich dargestellt werden, sowohl mit Blick auf die Beziehung zu den Eltern als auch zur *amazing family* insgesamt, zu Freunden und Partnern sowie mit Blick auf das diffizile Beziehungsgeflecht der Schwestern untereinander. Neben Erika und Elisabeth tritt hier erstmals auch Monika Mann gleichberechtigt aus dem Schatten der beiden prominenten Schwestern.

Die unterschiedlichen Lebenswege der Mann-Töchter entfalten sich vor dem Hintergund des kulturhistorischen Panoramas des 20. Jahrhunderts, zugleich wird die Familiengeschichte der Manns eingehend beleuchtet. Auffällig ist bei allen drei Töchtern, dass sie, so unterschiedlich sie auch waren, dennoch stets mehr oder weniger im Einflussbereich der Familie blieben – selbst Monika, gleichgültig, wie schwierig ihre Beziehung zu den Eltern auch war, kehrte immer wieder zu ihnen zurück, wie von magnetischer Kraft angezogen

Die Quellen

Thomas Manns Werke und Tagebücher dienen als Quellen[1] für dieses Buch, da er sich verschiedentlich darin eindeutig zu Familienkonstellationen geäußert hat. Katia Mann hat sich zwar lange verweigert, doch auch Erinnerungen hinterlassen. Alle sechs Kinder haben Texte verfasst, in unterschiedlichen Genres, die in den einzelnen

Kapiteln zitiert und eingeordnet werden. Die vorhandenen Ton- und Filmdokumente wurden ebenfalls ausgewertet und in die Interpretation eingebunden.

Die am Ende allein Überlebende, Elisabeth, fand es lange schwierig, über ihre Familie öffentlich zu schreiben oder zu sprechen. Doch ab 1997 gelang es mehreren Publizisten, selbst Fernsehinterviews mit Elisabeth Mann Borgese zu führen.[2] Heinrich Breloer schließlich konnte in seinem 2001 gesendeten Fernsehfilm Elisabeth als das letzte Mitglied der *amazing* Mann-Familie zu allen Themen befragen und sie noch einmal an viele für die Familiengeschichte zentrale Plätze begleiten: Lübeck, München, Sanary-sur-Mer, Küsnacht, in die Wohnorte der Manns in den USA, nach Cannes, wo ihr Bruder Klaus starb, und schließlich nach Kilchberg bei Zürich.

Elisabeth wurde mit ihrer verschmitzt-zurückhaltenden Art einer über 80-Jährigen und ihrer Grundloyalität zur Familie eine Sympathieträgerin und Vermittlerin. Ihre Nüchternheit andererseits wurde bemerkt und gewürdigt: Sie war seriös. Nach Jahren des Widerstands gegen öffentliche Auftritte für »die Manns« wollte sie schließlich mit einigen verbreiteten *fakes* rund um die Familie aufräumen. Sie erzählte als letzte noch Lebende der Mann-Kinder außerdem aus geschützter Position. Vor allem dem Vorurteil, Thomas und Katia Mann seien schlechte Eltern gewesen, wollte sie entgegentreten. Freilich hatte sie niemals die Kämpfe von Klaus, Golo, Monika oder Michael mit den Eltern führen müssen. Und erst im Alter begriff sie, wie stark ihre Liebe zum Meer von ihrem Vater herrührte, und erkannte dankbar an, dass sie das Kind unter den sechs Geschwistern war, »dem am meisten Glück widerfahren sei«[3]. Auch das wollte sie öffentlich kundtun.

Heirat, erste Kinder, Grundsätze der Familie Mann 1904–1913

Die Zeit der Werbung

Wir begeben uns zurück in die Historie, in das deutsche Kaiserreich, genauer nach Bayern, in die Landeshauptstadt München. Es ist noch eine von Kriegsrufen freie Zeit, die sich sehr gut als Folie eignet für die Anbahnung der Beziehung zwischen Thomas Mann, dem Lübecker Senatorensohn, und Katharina »Katia« Pringsheim, der einzigen Tochter neben vier Söhnen des Ehepaars Alfred und Hedwig Pringsheim.

Niemand konnte damals so mir nichts, dir nichts einem jungen Mädchen aus bester Familie den Hof machen. Man hatte eingeführt zu werden, aus vergleichbaren seriösen Kreisen zu stammen, begutachtet zu werden und eine bürgerliche Verbindung auch ernstlich zu erstreben.

Erst vor Kurzem hatte sich Thomas Mann aus Verstrickungen mit einem jungen Mann, Paul Ehrenberg, gelöst. In seinen Vorstellungen liebte er junge Männer, diese Gefühle vertraute er seinen Tagebüchern an. Er strebte aber eine bürgerliche Existenz als anerkannter Schriftsteller in geordneten Verhältnissen an, die einen Puffer bildeten, falls die Inspiration einmal ausblieb … oder der Erfolg. Aus solchen Verhältnisse stammte Katia Pringsheim.

Durch den Riesenerfolg des Romans *Buddenbrooks*

1901 – nach vorherigen Veröffentlichungen von Novellen – war Thomas Mann schlagartig berühmt geworden, hatte an Bekanntheit den älteren Bruder Heinrich überflügelt. In München ansässig geworden und in der dortigen Bohème ein Habitué, besaß er nun Zugang zu den besten Kreisen. Jetzt wollte er sich eine »bürgerliche Verfassung« als Großschriftsteller geben. Das hieß: eine Ehe einzugehen und ein kultiviertes, großzügiges Haus zu führen. Dafür brauchte er, um Schriftsteller bleiben zu können, eine Frau, die das respektierte, ja sogar begünstigte. Eine ebenfalls kultivierte Frau aus der besten Münchner Gesellschaft. Mit Vermögen. Dass Katia sich vor allem Kinder wünschte, wusste er noch nicht. Dass sie gleichzeitig einen Salon zu führen verstand, ahnte er. Denn zu dieser Zeit war der Salon neben Reisen das, was ein Schriftsteller brauchte, um sich inspirieren zu lassen … Als eine solche Frau sah er Katia von vornherein an.

Der 28-jährige Thomas Mann lernte die 20-jährige Katia Pringsheim zu Beginn des Jahres 1904 kennen. Da hatte er sie schon einige Zeit lang in Augenschein nehmen können, in der Münchner Oper, denn Alfred Pringsheim war wie er selbst Wagner-Adept. Die »Prinzessin aus dem Morgenlande«, wie er sie heimlich wegen ihrer sehr dunklen Augen und der perlweißen Haut nannte, trat immer im Kreise ihrer vier Brüder auf – dieses Bild entsprach dem vom 14 Jahre alten Lübischen Gymnasiasten Thomas Mann ausgeschnittenen Journalblatt mit dem Kaulbach-Gemälde *Kinderkarneval*, das tatsächlich die fünf Pringsheim-Kinder zeigte: ein kleines Mädchen zwischen vier Brüdern, alle als Pierrots verkleidet. Die Geschlechtszugehörigkeit war nicht ausgeprägt, allein Katia trug ein Pierrot-Röckchen statt der Pumphosen. Schon den

Gymnasiasten muss zweierlei fasziniert haben: die Androgynität und die »morgenländische« Schönheit. Wenig wahrscheinlich ist, dass er als Schüler schon wusste, um welche Kinder es sich handelte. Vielleicht ahnte er beim Kennenlernen, dass er sie eigentlich schon einmal gesehen hatte. Solch ein singuläres Mädchen unter vier Brüdern stellte sich Thomas Mann als erstrebenswertes Ziel vor, als er seine Zukunft nach seinem ersten Bestseller imaginierte. Er ahnte auch mehr als er wusste, dass Katia eigentlich lieber ein Bub hätte sein wollen … Das war, wenn man drei ältere Brüder und einen Zwillingsbruder hat, ein fast naturgemäßes Wünschen – hatte aber natürlich Konsequenzen für sie selbst und später ihre Kinder, natürlich speziell für ihre Töchter und ihre Einstellung zu diesen.

Und dann hatte Thomas Mann diese Prinzessin in der Straßenbahn wiedergesehen, als sie auf dem Weg zur Universität war, wo sie Mathematikvorlesungen besuchte. Unbeeindruckt vom Schaffner, der sie beschimpfte, weil sie ihm nicht den soeben weggeworfenen Fahrschein beim Aussteigen zeigen konnte. Sie wurde von dem wütenden Mann als »Furie« beschimpft, ging aber souverän ihrer Wege. Thomas Mann war erneut fasziniert.

Katia hatte zwar damals noch kein reguläres Gymnasium besuchen können wie ihre Brüder, weil das außer in Baden deutschlandweit nicht möglich war, sie vermisste gymnasiale Bildung dennoch keineswegs, da sie unter der Woche einige Privatstunden durch Gymnasiallehrer erhielt. Und sie hatte als erste Frau, zwar als Externe, aber doch regulär, in München ein Abitur abgelegt und auf Anfrage eine Studienzulassung erhalten. Entsprechend würde sie auch ihr Mathematikstudium glanzvoll absolvieren. All das imponierte Thomas Mann, der sie als Ausnahmeerscheinung

begriff: zart und durchsetzungsstark zugleich, herb und doch mädchenhaft.

Er musste sie »offiziell« kennenlernen, um sich ihr anzunähern, so war es damals in den bürgerlichen Kreisen unumgänglich. Er versuchte sich also eine Einladung in das Haus Pringsheim zu verschaffen, was auch gelang durch Vermittlung eines anderen Ehepaars, der Bernsteins, die ihn zunächst mit den Pringsheims zu sich baten: Es folgte die ersehnte Einladung. Im Brief an seinen Bruder Heinrich vom 27. Februar 1904 schreibt er: »Eines Tages fand ich mich in dem italienischen Renaissance-Salon mit den Gobelins, den Lenbachs, der Thürumrahmung aus giallo antico und nahm die Einladung zum großen Hausball entgegen …« Er glaubte danach, sich nicht schlecht gehalten zu haben und »ein gewisses fürstliches Talent zum Repräsentiren«[4] zu besitzen, wenn er frisch sei.

Die Pringsheims bewohnten eines der schönsten und mit den erlesensten Kunstgegenständen, etwa historischen Majoliken, ausgestattetes Palais von München: Das Neorenaissance-Gebäude in der Arcisstraße Nr. 12 (»Arcissi« im Familienduktus) in der Maxvorstadt Münchens, das Alfred Pringsheim 1889 hatte errichten lassen, muss ein Juwel gewesen sein.[5] Die Gastfreundlichkeit dort war sprichwörtlich. Hedwig Pringsheim, Katias schöne, elegante Mutter, eine ehemalige Schauspielerin, war von Großzügigkeit allen Menschen gegenüber geprägt, die ihr als umfassend kulturell interessierter Frau etwas zu bieten vermochten. Sie war die am meisten geliebte Tochter von Ernst Dohm, dem Gründer des *Kladderadatsch*, und Hedwig Dohm, der Frauenrechtlerin, die in Berlin damals ebenfalls ein großes Haus am Wannsee führten.

Die Familie Pringsheim war jüdischer Herkunft, aber seit Längerem mit dem Judentum nicht mehr befasst. Alfred Pringsheim, Katias Vater, der von seinem Vater einigen Reichtum ererbt hatte (Eisenbahnen und Kohlengruben), war als Mathematiker Agnostiker, in Lebensläufen hatte er sich zunächst als der mosaischen Religion zugehörig, später als konfessionslos bezeichnet.[6] Und Kirchenbesuche spielten auch für Katias Mutter Hedwig Pringsheim, deren Familie schon lange konvertiert war, keine Rolle. Ihre fünf Kinder hatten Pringsheims wie viele assimilierte jüdische Familien evangelisch taufen lassen, und sehr lange wussten die Kinder nichts von ihrer jüdischen Herkunft.

Weder ihre Mutter Hedwig noch Katia selbst haben sich je als jüdisch bezeichnet: Im Gegenteil, dass sie das sein sollte, hat Katia entrüstet abgelehnt. Die jüngste Tochter Elisabeth wurde als alte Frau von Heinrich Breloer zur Frage des »Jüdischseins« von Katia Mann befragt und antwortete, die Mutter sei »immer vollkommen rasend« geworden und habe »heftig ausgerufen: Unsinn!«[7]

Auch Katia, die nach den Nürnberger Rassegesetzen Jüdin war, nach denen ihrer Familie natürlich nicht, und Thomas Mann sollten alle Kinder evangelisch taufen lassen, von ausgesuchten Pfarrern. Dies geschah jeweils im eigenen Haus. Für den Taufakt wurde die alte Schale aus Thomas Manns Familienbesitz benutzt.

Eingeladen ins Haus der Pringsheims, begriff Thomas Mann rasch: Katia wurde nicht nur von der Mutter geliebt, sondern auch vom Vater, der zudem ihre Intelligenz und rasche Auffassungsgabe erkannt und sie zum Mathematikstudium inspiriert hatte. Aber wie kam Thomas Mann bei den Pringsheims an?

Die literaturbegeisterte Mutter war von ihm ebenso

eingenommen wie Katias Zwillingsbruder Klaus. Der Vater jedoch war nicht für diese Beziehung, denn weder über Kunst noch über Mathematik konnte er sich mit dem Lübecker unterhalten. Lediglich die Leidenschaft für Richard Wagners Musik teilten die beiden Herren.

Katia war zu einer allseits gebildeten, sportlichen jungen Frau erzogen worden, die Fahrrad fuhr, Tennis spielte und schwamm. Und die sich nie den Mund verbieten ließ. Elisabeth sprach später aus, was Thomas Mann erlebte: »Ja, sie war eine Prinzessin … Sie hat mit mir Lateinisch und Griechisch gemacht, sie hat meine Aufsätze geschrieben. Und sie war hochgebildet und hochintelligent, eine der intelligentesten Frauen, auch menschlich intelligent, die mir je begegnet sind.«[8]

Und so warb Thomas Mann zwischen Februar 1904 und Anfang 1905 um Katia Pringsheim, die sich eigentlich zu Hause, an der Universität und beim Tennisspielen noch sehr wohlfühlte und sich keine so frühe Heirat wünschte. Doch weil Thomas Mann anhaltend, mit für ihn ungewöhnlichem Furor und mit so schönen Briefen um sie warb (»… und für seine Verhältnisse waren die Briefe, die er mir im Sommer 1904 schrieb, als wir durch die Krankheit meines Vaters und eine Sommerreise an die Ostsee monatelang getrennt waren, sehr leidenschaftlich«[9]), war sie schließlich geneigt, seinen Antrag anzunehmen: die Pringsheims und die Manns – letztlich gab es keine Einwände mehr gegen die Heirat. In sozialer Hinsicht war es eine vergleichbare Situation, allerdings waren die Pringsheims sehr reich, Thomas Mann damals höchstens gerade auskömmlich durch seine Bucheinnahmen versorgt. Das Paar war denn auch in den Jahren bis zum Nobelpreis 1929 noch auf die Unterstützung durch Katias

Eltern angewiesen, da es bei »feinen« Leuten damals ja nie ohne die entsprechenden Dienstboten abging.

Bei ihrer eigenen Entscheidung musste Katia einiges bedenken: Der erfolgreiche Schriftsteller hatte nicht nur jahrzehntelang gewaltig zu repräsentieren, sondern vor allem ebenso jahrzehntelang wie ein – Pardon! – Buchhalter täglich sein Pensum zu »liefern«. Das war seine von sich selbst geforderte und gelieferte Disziplin, kein anderer forderte sie von ihm. Zwei Hauptaufgaben, von denen mindestens die eine, das Repräsentieren, möglich zu machen auf den Schultern von Ehefrau Katia ruhen würde.

Man darf sich den Erfolg bei Kritik und Publikum des 1901 erschienenen Romans *Buddenbrooks: Verfall einer Familie* nicht groß genug denken: Samuel Fischer, Thomas Manns Verleger, hatte auf dieses Buch gesetzt und das Glückslos damit gezogen, denn es wurde sehr bald in alle nur denkbaren Sprachen übersetzt und erlebte zahllose Auflagen. Thomas Mann seinerseits zog mit dieser Frau das Glückslos, denn seine kluge Katia verhandelte später die Tantiemen nach, wie sie jede praktische Tätigkeit klug und klaglos übernahm, und Fischer veröffentlichte ab sofort auch jede Novelle von Thomas Mann in Einzelausgaben, so 1913 *Der Tod in Venedig*, von der Kritik mit Begeisterung aufgenommen. Der Schriftsteller hatte jetzt *carte blanche* bei seinem Verlag.

Katia hatte sofort verstanden, dass sie ihrem Schriftstellermann und Bestsellerautor die denkbar besten Arbeitsbedingungen gewährleisten musste. Das bedeutete für sie: Sie durfte nicht weiter studieren. Außerdem bedeutete es, dass sie das Hauswesen (bislang vollkommen uninteressant für sie!) von der Pike auf von ihrer Mutter lernen musste. Katia musste die Hausarbeit – außer gelegentlich

zu kochen – zwar nie selbst leisten, diese aber planen, einteilen, kontrollieren. Sie war auf zahlreiche häusliche Hilfskräfte angewiesen. Und diese verlässlich zu gewinnen war kein einfaches Geschäft, sie mussten eben auch in die »Familienatmosphäre« passen.

Doch zusätzlich brauchte Thomas Mann seine Katia auch als Sekretärin und Gesprächspartnerin: Sie tippte und korrigierte seine Texte nach seinen Angaben, sie hörte sie als Erste, von ihm vorgelesen, sie erledigte seine Korrespondenz – kein Wunder, dass sie oft überfordert war und daher häufig drei- bis sechsmonatige Erholungsurlaube in der Schweiz absolvierte. Die Kinder waren dann den unterschiedlichen Haushaltshilfen, Dienstmädchen, Kinderfräuleins, Köchinnen und den Großeltern anvertraut.

Im Rückblick charakterisierte Erika, die die Spottlust, die Freude am scharfen Witz und Wortspiel von ihrer Mutter geerbt hatte, die Ehe ihrer Eltern: »Sie sprach sehr komisch, und es hat zweifellos die beiden zusammengeführt auch, dass sie beide diese Sprechweise irgendwie von Natur hatten. Sie waren einander ähnlich in dieser Art von Humor und in dieser Art, man würde heute sagen: hochgestochenen Art zu sprechen.«[10] Und die jüngste Tochter Elisabeth hat die Ehe ihrer Eltern so beschrieben: »Es war eigentlich eine Ideal-Ehe. Und sie haben sich so schön ergänzt. Und dann am Mittagstisch: Mein Vater aß gern das helle Fleisch und meine Mutter das dunkle, wenn es ein Huhn gab. Oder wenn es einen Rindsbraten gab, er hatte gern das mehr durchgebratene, und meine Mutter hatte gern das Rohere. Sie haben sich wunderbar ergänzt.«[11]